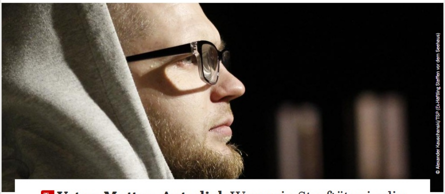

© Alexander Kauschanski/TSP (Ex-Häftling Steffen vor dem Seehaus)

T+ **Vater, Mutter, Autodieb** Wenn ein Straftäter in die Familien-WG einzieht

Steffen knackt Autos, Max dealt Drogen. Doch statt in einer Jugendzelle landen sie in einem WG-Projekt mit Zieheltern und Kindern. Kann das gut gehen?

Von **Alexander Kauschanski**
23.03.2022, 12:44 Uhr

Max muss grinsen. Der 22-Jährige öffnet in seinem Zimmer das Fenster. „Das Seehaus wirbt ja damit, dass es ein Gefängnis ohne Gitter ist“, sagt er und deutet auf ein schwarzes Netz. „Als wir hier ankamen, mussten wir ständig über die ganzen Fliegengitter hier lachen.“

Max ist verurteilter Straftäter. Bevor er vor einem halben Jahr in Haft kam, ↗verkaufte er Drogen. 8000 Euro verdiente er im Monat, die Hälfte ging für seinen eigenen Konsum drauf. Er war vorbestraft, doch es juckte ihn nicht. Er ignorierte seine Bewährungsstrafe, fing eine Langzeittherapie nie an, ließ alle Fristen verstreichen. Dann der Brief vom Gericht: Er müsse im Sommer in Jugendhaft. Max fiel in ein Loch. „Wenn du eh bald weg bist, kannst du es krachen lassen“, habe er gedacht und sich täglich mit Gras und Alkohol abgeschossen. „Meine Sucht war wie ein innerer Schrei“, erzählt er.

Auf seiner Hand hat Max ein Tattoo. Hält er es vor den Mund, legt sich das brennende Lächeln des Jokers aus den „Batman“-Comics auf sein sonst ernstes Gesicht. „Ha Ha“, steht daneben in roten Lettern. In der Geschichte wird ein Außenseiter, von der Gesellschaft verstoßen, vom Sozialsystem im Stich gelassen, schließlich selbst zum Bösewicht.

„Meine Sucht war wie ein innerer Schrei“: Max in seinem Zimmer im Seehaus Leipzig.
© Alexander Kauschanski/Tagesspiegel

Doch statt im Jugendgefängnis lebt Max heute im Seehaus Leipzig. Strafgefangene verbringen ihre Haft hier in zwei WGs, umgeben von Hauseltern und deren Kindern. Max wohnt mit einigen weiteren Häftlingen und seiner Hausfamilie samt deren drei kleinen Kindern unter einem Dach. ↗Ohne Handschellen, ohne Mauern. Bisher ist dieser „Strafvollzug in freien Formen“ ein Modellprojekt, eine Ausnahmeerscheinung – und ein Stück Hoffnung für Menschen wie Max, der wie alle Häftlinge in diesem Artikel eigentlich anders heißt. Aber gelingt dieses Zusammenleben? Und hilft es den Jugendlichen, nicht rückfällig zu werden?

Eine große Patchworkfamilie auf Zeit

Es ist 18 Uhr im Seehaus. An diesem Januartag ist Steffen zum Abendessen gekommen. Der frühere Straftäter, eckige Brille, grauer Hoodie, verbrachte den Großteil seiner Haft hier. Vor sechs Jahren wurde er entlassen. Am Esstisch hat sich die ganze WG versammelt: drei Strafgefangene inklusive Max, die Hauseltern Franz und Steffi Steinert, deren drei Kinder, zwei Freiwillige, die nach ihrem Abitur im Seehaus aushelfen, und Steffen. Eine große Patchwork-Familie auf Zeit.

„Wir teilen hier alle unser Leben“, sagt Hausvater Franz, nachdem er ein Gebet gesprochen hat und die WG sich an ihre Schupfnudeln macht. Fast zehn Jahre sind Franz und Steffi Steinert schon Hauseltern. Mehr als 60 Häftlinge haben sie in der Zeit bei sich aufgenommen.

Hauseltern Steffi und Franz Steinert haben in fast zehn Jahren mehr als 60 Häftlinge bei sich aufgenommen. © Alexander Kauschanski/Tagesspiegel

Einer von ihnen war Steffen. Mit 14 klaut er sein erstes Auto. Er knackt die Türen, zerschneidet Zündungskabel, führt sie zusammen, um den Motor anzuwerfen. „Der eine braucht seine Drogen. Ich wollte Autofahren“, sagt er. Immer wieder wird er erwischt. Macht weiter. Bis es zu einer Verfolgungsjagd mit der Polizei kommt. „Da bin ich abgehauen, hab zu wenig in der Kurve gebremst.“ Steffen knallt in einen Lkw-Anhänger. Er bleibt unverletzt. „Ein paar Millimeter weiter und ich wäre Matsch gewesen.“ Nach Einbrüchen, Diebstahl und illegalen Autofahrten häufen sich die Strafprozesse gegen Steffen. 2013 dann das Urteil: drei Jahre Jugendgefängnis.

Fressen oder gefressen werde, so sei das im Gefängnis gewesen

Steffen ist ein Heimkind, groß geworden ohne Eltern. „Was Familienleben bedeuten kann, habe ich erst im Seehaus kennengelernt“, erzählt der 27-Jährige. In den Heimen habe man ihm ständig Beruhigungsmittel verabreicht. „Trotzdem hat ein dummer Spruch gereicht, um mich auf 180 zu bringen.“ ↗Steffen zerstörte ganze Zimmereinrichtungen, die Polizei musste anrücken, ihn fixieren. „Niemand wusste, wie man mit mir umgehen sollten.“ Und so schickte man Steffen von einem Heim ins nächste.

Bis er im sächsischen Jugendgefängnis Regis-Breitingen landete. „Fressen oder gefressen werden“, so sei es dort gewesen. „Heut’ kannst du ein guter Kumpel sein, morgen kriegst du von denselben Leuten auf die Fresse.“ Denkt Steffen zurück, sieht er die tristen Backsteinhäuser hinter dem vergitterten Fenster, hört die Schreie der Häftlinge über den Hof schallen. „Ich wollte mein Fenster zukleben, so schlimm war das.“

zwischen welten

Steffen (rechts) nach seiner bestandenen Führerscheinprüfung mit Hausvater Franz. © privat

Hausvater Franz Steinert hört Steffen beim Essen aufmerksam zu. „Unterdrückung ist im Knast alltäglich“, kommentiert der 37-Jährige. Es gebe kaum Berührungspunkte mit der Außenwelt, auch drinnen fehle die Gemeinschaft. „Eine Idee des Seehauses ist, dass diese Jungs gar nicht erst in die gewalttätigen Subkulturen im Gefängnis abdriften“, sagt er.

Mauern, Zellen, Wächter: Jahrhundertelang existierten Gefängnisse ↗zur Abschreckung vor Verbrechen. Straftäter sollten von der Gesellschaft weggesperrt, mit Freiheitsentzug bestraft werden – zum Schutze derer, die nicht in Haft saßen. Erst mit der Einführung des Strafvollzugsgesetzes 1977 änderte sich das in der Bundesrepublik. Gefängnisse sollten fortan Häftlinge auf ein straffreies Leben vorbereiten, sie resozialisieren.

Drei von vier Häftlingen werden rückfällig – im Seehaus ist es umgekehrt

Jugendgefängnisse sind oft das letzte Mittel, zu dem Richter greifen, nachdem sie alle anderen erziehenden Strafen ausgeschöpft haben. Aber hilft der Schritt den Jugendlichen? Die Zahlen sprechen dagegen: Drei von vier Häftlingen werden nach einer Gefängnisstrafe wieder straffällig, fand 2013 eine Studie des Bundesjustizministeriums heraus. Etwa die Hälfte der Rückfälligen kommt wieder ins Gefängnis. Im Modellprojekt Seehaus ist es umgekehrt: Drei von vier Entlassenen werden nicht mehr straffällig.

Steffen ist 2013 erst wenige Wochen im Gefängnis, als ihm ein Mitarbeiter erzählt, dass es da dieses Projekt gebe, das zwar christlich sei, einen aber zu nichts zwinge. Steffen blickt zu seinem Hausvater: „Und dann kam Franze."

Steffen (rechts) bei einem Besuch im Seehaus. © privat

Steffen führt damals drei Gespräche: mit dem Leiter des Seehauses, mit Franz und mit einem Häftling des Hauses. Nur selten komme es vor, dass sie jemanden ablehnen, erklärt Hausvater Franz. „Das Komplizierteste ist, dass die Jungs überhaupt vom Seehaus erfahren. Wir haben keinen Zugriff auf die Gefangenen und sind davon abhängig, dass uns die sächsischen Gefängnisse die Leute empfehlen."

Weil Strafrecht Ländersache ist, gibt es das Seehaus-Projekt bisher nur dort, wo mit Landesregierungen eine Kooperation vereinbart werden konnte. Gegründet wurde der Seehaus-Verein von Tobias Merckle, einem Unternehmersohn, der Soziale Arbeit studiert hatte und geschlossene und offene Gefängnisse in aller Welt besuchte, um zu verstehen, welche Haftformen Jugendliche am besten zu verantwortlichen Bürgern erziehen. 2003 öffnete das Seehaus Leonberg bei Stuttgart, 2011 das Seehaus Leipzig. Mehr als 100 Mitarbeitende sind an den Standorten beschäftigt.

> *„Wenn man mit den Kleinen spielt, dann ist man piano mit Kraftausdrücken."*
>
> **Ex-Häftling Steffen**

Die Teller am Esstisch sind leer. Die WG-Mitglieder räumen das Geschirr weg, plaudern. Steffen nimmt Lina, 9, auf die Schultern. Er kennt die älteste Haustochter, seit sie ganz klein ist. Später sitzt sie im Sessel und spielt mit einem Bonbonpapier. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, anders als mit den Jungs zu leben", sagt sie. Ihr ganzes Leben hat sie in der WG verbracht. „Bei den Jungs gibt es die Regel, immer nett zu den Kindern zu sein, und das machen sie auch." Steffen sagt: „Wenn man mit den Kleinen spielt, ihnen Geschichten vorliest, dann lernt man, sich selbst zurückzuhalten, dann ist man piano mit Kraftausdrücken."

Um 19 Uhr setzen sich alle vor den Fernseher, schauen Nachrichten. Lina verabschiedet sich in die Privatwohnung der Hausfamilie, die über eine meist offene Tür mit der WG verbunden ist. Hier hört der Gemeinschaftsbereich auf. Die Häftlinge müssen draußen bleiben.

Weihnachten 2021: Max (2. von links) in der WG von Familie Steinert. Tochter Lina (rechts) hat nie ein Leben ohne Häftlinge im Haus kennengelernt. © privat

Als die Sendung vorbei ist, sagt Max: „Wir gehen rauchen.“ Die jungen Männer streifen ihre Jacken über, verlassen die unabgeschlossene Wohnung. Hausvater Franz kommt mit. Im Treppenhaus gehen sie an einer Glaskabine vorbei. Nachts sitzt hier ein Wächter, ein Angestellter des Seehauses. „Wenn jemand entkommen will, dann könnte er das auch“, sagt Franz. „Hier ersetzen die strenge Tagesstruktur, die Regeln und die familiären Beziehungen das Gitter.“

Draußen, unter einer Laterne, rauchen die Häftlinge, blicken über das weitläufige Gelände. Über der Raucherecke liegt eine Werkstatt. Vor ihnen leuchten im Dunkeln zwei große Häuser. In einem sind die zwei WGs mit den Hausfamilien und den je bis zu sieben Häftlingen untergebracht. Im anderen sitzt die Leitung, dort gibt es Räume für Schulunterricht sowie Schlafzimmer für die Freiwilligen.

→ **Berlins dienstältester Gefängnisinsasse** 53 Jahre Knast – und keine Lust auf Freiheit

Bevor das Seehaus an den Hainer See zog, befand es sich sieben Jahre lang am Störmthaler See bei Leipzig. Steffen erinnert sich an Polizeieinsätze, Unterschriftenaktionen, Bürgerversammlungen. Die Anwohner hätten sich dagegen gewehrt, Straftäter neben sich leben zu lassen. „Wir sollten weggeekelt werden.“ Das habe sich geändert, als sie die Häftlinge kennenlernten. Als das Seehaus 2018 dann in die neuen Gebäude zog, seien viele Nachbarn traurig gewesen. Am Hainer See wiederholte sich die Geschichte: besorgte Bürger, Proteste, Begegnungen, dann langsam Akzeptanz.

Es wird spät. Steffen verabschiedet sich und läuft zu seinem Auto. Seit einem Jahr hat er einen Führerschein, arbeitet bei einem Paketdienst, lebt in einer Wohnung in Leipzig. „Mein Kick ist es, einfach am Lenkrad zu sitzen, ohne Angst, dafür angehalten zu werden“, sagt er.

Anfangs haben die Hauseltern selbst Vorurteile

Im Haus sitzen die Jungs am Esstisch. „Steffi, ich habe mir jetzt wieder Kippen aufgeschrieben“, sagt Noah, einer der Häftlinge. Auf dem Tisch liegen Bögen, auf denen die Gefangenen sich Süßigkeiten oder Zigaretten für das Geld bestellen können, das sie in ihrer Ausbildung auf dem Bau verdienen. Noah beugt sich über ein Tablet, sucht Ausbildungsplätze, während die Hauskatze Frau Holle seine Beine umstreift. Hausmutter Steffi spielt mit den anderen Rummikub. Dann ist es 22.00 Uhr. Schlafenszeit. Die Häftlinge gehen auf ihre Zimmer.

Nur Hausvater Franz bleibt sitzen. Mit müden Augen, aber wacher Stimme erzählt er, wie seine Frau Steffi und er auf Anraten eines Freundes vor fast zehn Jahren erstmals das Seehaus besuchten, beladen mit Vorurteilen, aber auch Neugier, dann eine Woche zur Probe lebten und schließlich als Hausfamilie einzogen.

„Wir dürfen hier mehr als nur Bewährungshelfer oder Sozialarbeiter für die Strafgefangenen sein. Auch nach der Haft bleiben wir für die Jungs Vertrauenspersonen“, sagt Franz, der wie seine Frau, die zuvor Ernährungsberaterin war, Quereinsteiger ist. Er hat Politikwissenschaft studiert, arbeitete erst einige Jahre an der Universität, bevor er einen Master in Sozialer Arbeit machte.

Der Abend gehört der WG und der Familie: Max während einer Spielerunde. © privat

„Wenn ich die Akten lese, die Biografien der Jungs, denke ich oft: Krass, wie sähe mein Leben aus, hätte ich diese Dinge erleben müssen?“ Die Kunst sei es, den jungen Männern dennoch zu vermitteln, dass sie keine Opfer seien, sondern Verantwortung für ihr Leben tragen.

In geschlossenen Systemen wie Gefängnissen sei das schwieriger, sagt Franz. „Wir fahren auf Außenbaustellen, spielen Rugby, sind in Kirchengemeinden unterwegs.“ So seien die Häftlinge nicht ausschließlich mit anderen Gefangenen und Beamten in Kontakt. Das Seehaus arbeitet dabei mit einem Belohnungssystem. Täglich benoten Mitarbeitende und die WG-Eltern die Häftlinge für deren Verhalten und Arbeit. So können sie sich Freiheiten erarbeiten, von der Handynutzung bis zur Heimfahrt am Wochenende.

Ihr Tag ist streng getaktet: Zweimal die Woche geht es um 5.45 Uhr zum Frühsport: Joggen, Liegestütze. Kalter Wind umweht dann den See. Die Jungen tragen Stirnlampen, um etwas zu sehen. Begleitet werden sie von Trainer Martino, der vor mehr als 20 Jahren selbst mal fürs Drogendealen in Haft saß. Danach: Morgendusche, Lesezeit, Putzdienst. Zweimal die Woche geht es in die Hauptschule, dreimal zur Arbeit auf dem Bau.

> *„Ihm standen Tränen in den Augen, als er ins Gefängnis zurückfahren musste.“*
>
> **Hausvater Franz Steinert über Steffen**

Nicht alle Jungs hielten das strikte Programm durch, sagt Franz. Auch Steffen habe Probleme gehabt. Als es aufs Ende seiner Haft zuging, sei er nervös geworden, habe sich nicht immer kontrollieren können. „Da hat er es drauf ankommen lassen“, erinnert sich Franz. „Ihm standen Tränen in den Augen, als er ins Gefängnis zurückfahren musste.“ Doch der Kontakt brach nicht ab. Familie Steinert besuchte Steffen in seinen letzten Haftmonaten. Auch heute kommt Steffen oft vorbei. „Wir feiern seine Erfolge“, sagt Franz. „Es nützt ja nichts, wenn du was im Leben auf die Reihe kriegst, aber keinen hast, mit dem du es teilen kannst.“

→ **Die Tagesspiegel-App** Alle aktuellen Nachrichten, Hintergründe und Analysen direkt auf Ihr Smartphone. Dazu die Digitale Zeitung.

Max, der 22-Jährige mit dem Joker-Tattoo, verbrachte drei Monate im Jugendgefängnis, genauso lange ist er nun im Seehaus. Zweimal habe er erwogen, zurückzugehen, sagt er. Die Tage hier seien anstrengender als im Gefängnis. „Dort kannst du einfach auf der Zelle hocken.“

Heute war Max in einem Tierpark, wo er unter Anleitung eines Ausbilders eine Infotafel der ↗Klimainitiative „Omas for Future“ aufgestellt hat. Danach arbeitete er in der Werkstatt an einem Spielschiff für einen Kindergarten. Nach einer Feedbackrunde gehört der Abend der WG und der Hausfamilie. „Es ist krass, dass diese Menschen das Gute in einem sehen“, sagt Max. „Im Gefängnis bist du nur eine Nummer.“ Im Seehaus gebe es Tage, da vergesse er, dass er in Haft ist.

Max (rechts) und ein Mithäftling bei der Arbeit in der Werkstatt. © Alexander Kauschanski/Tagesspiegel

Als Max vor einem halben Jahr ins Jugendgefängnis kommt, ist er noch süchtig, ↗leidet unter Entzugserscheinungen. „Jede Nacht bin ich aufgewacht, als würde jemand mir einen Flutscheinwerfer ins Gesicht halten.“ In seiner Zelle wird er von anderen Häftlingen ausgeraubt. Er meidet den Hofgang, verkriecht sich auf seiner Zelle. Die Wärter habe es nicht gekümmert, erzählt Max.

Ins Seehaus will er ziehen, als er hört, dass er sich hier mit Notenpunkten Freiheiten verdienen und irgendwann nach Hause fahren kann. „Ich verpasse so viel, während ich in Haft sitze“, sagt er. Seine Schwester heiratet bald. Da müsse er doch dabei sein, als guter Bruder.

Als er schließlich einzieht, ist er baff, wie sehr ihn das Seehaus weiterbringt. Vorher habe er nie darüber nachgedacht, seinen Schulabschluss nachzuholen. Bevor er in der siebten Klasse von der Schule flog, habe es nur Fünfen und Sechsen gehagelt. Hier habe er zum ersten Mal gute Noten, sagt Max.

Lesen Sie mehr Artikel bei Tagesspiegel Plus:

- → T+ **„Ich wollte kein Kind“** Wenn Männer heimlich das Kondom abstreifen
- → T+ **Sitzen und Spielen** Gefangene der JVA Plötzensee bringen „Huckleberry Finn“ auf die Bühne
- → T+ **Drehkreuz der Flucht** Zwischenstation Sehnsucht am Berliner Hauptbahnhof

An seiner Wand sammelt er Bilder von Lkw – wenn er freikommt, will er eine Ausbildung zum Berufskraftfahrer machen. Daneben kleben Fotos einer jungen Frau. „Das ist meine neue Freundin. Seit zwei Monaten sind wir zusammen.“ Erst haben sie Briefe ausgetauscht, dann telefoniert, schließlich kam sie zu Besuch. Damit Max sie öfter sehen kann, will er sich im Seehaus umso mehr anstrengen.

Neulich ist Max mit Hausvater Franz sein Handy durchgegangen. Damit Max es wieder ab und zu benutzten darf, müssen alle „illegalen“ Fotos weg. Sie scrollten durch seine Vergangenheit, löschten mehr als 1200 Bilder. „Geldbatzen, Drogen, üble Sachen“, sagt Max.

Dazwischen entdeckte er Bilder von sich selbst. „Eingefallen, abgemagert, ein Junkie. Ich hätte kotzen können.“ Er löschte sie, fühlte sich befreit. Heute sehe er im Spiegel einen anderen Menschen, sagt er. „Der überrascht darüber ist, was er alles kann. Bei dem es sich gelohnt hat, ihm zu helfen. Ein Typ, der mir gefällt.“

Zur Startseite

Exklusiv für Abonnenten

Smartfeed ▷

T+ **Die Gemeinde der Corona-Leugner** Wie ein Berliner Pastor seine Anhänger zum Widerstand aufwiegelt

Der Pastor einer Freikirche aus Berlin organisiert den christlichen Widerstand gegen die Corona-Politik. Im Netz schwört er auf den drohenden Untergang ein.

T+ **Hundeproblem in Berlin-Friedrichshain** Kinderzeichnungen gegen die Meute vom Boxhagener Platz

Die eingezäunte Wiese auf dem Boxhagener Platz ist für Hunde verboten. Doch viele Halter:innen halten sich nicht daran. Der Bezirk hat zu einem Malwettbewerb aufgerufen.

T+ **ZDF-Reporterin im Krieg** „Ich bin in Erklärungsnot“

T+ **Putin könnte ihn nun wahr machen** Der gefährliche Traum von Großserbien

T+ **Ebay unterstützt lokale Händler** Neuer Online-Marktplatz für Berliner Geschäfte

T+ **„Eigentlich bin ich doch noch auf der Suche“** Dating in den Wechseljahren: Wie geht das?

Wechseljahre schienen für Andrea weit entfernt zu sein. Die plötzliche Diagnose veränderte vieles, vor allem ihr Selbstbild. Wer soll sie jetzt noch lieben?

T+ **Ukraine-Hilfe** Kirchliche Notunterkünfte bleiben leer

Etliche Kirchengemeinden haben auf Bitten des Flüchtlingsamts Notunterkünfte eingerichtet, doch viele Plätze werden jetzt nicht mehr gebraucht. Bei den Helfern wächst die Enttäuschung.